

# Ein Kreis, der sich nicht schließen soll

URAUFFÜHRUNG „ForsterHuberHeyne“ am Staatstheater Mainz hinterfragt das Erbe der Französischen Revolution – und sehr viel anderes

Von Johanna Dupré

MAINZ. Neu anfangen. Alles hinterfragen, keine Gewissheiten gelten lassen – das ist nicht nur das Grundprinzip jeder Revolution. Es ist auch das dramaturgische Prinzip von „ForsterHuberHeyne“ – ein Auftragswerk, das das Staatstheater Mainz zum Jubiläum „225 Jahre Mainzer Republik“ bei den niederländischen Künstlern Rebekka de Wit und Willem de Wolf bestellt und jetzt zur Uraufführung gebracht hat. Im Mittelpunkt: Georg Forster, Mitglied des Mainzer Jakobinerklubs, und seine Ehefrau Therese Heyne. Beide heute „nicht so wirklich berühmt“, wie Willem de Wolf zu Beginn spitzbübisch stichelt. Der Protest folgt natürlich prompt: Schließlich habe er, Forster, schon mit 17 Jahren auf James Cooks Schiff „Resolution“ die Welt umsegelt und maßgebliches über die Gesellschaften der Südsee veröffentlicht, wendet Vincent Dodde-

AZfeui01

ma so wunderbar schnoddrig-gekränkt ein, dass man am liebsten den Satz „das soll mir erst mal jemand nachmachen“ ergänzen würde. Und sie, Heyne, sollte schließlich eine von Deutschlands ersten Verlegerinnen werden.

## Akteure analysieren Figuren eher, anstatt Rolle zu spielen

Auf der Bühne wird Therese Heyne von Suzanne Grotenhuis verkörpert – wobei das, ebenso wie bei den anderen Akteuren (De Wolf kommt die Funktion von Heynes Liebhaber Ludwig Huber zu) nie als vollständiges In-die-Rolle-schlüpfen zu verstehen ist. Die Schauspieler stehen eher brechtianisch neben ihren Figuren, analysieren das, wofür sie stehen – und ihr Verhältnis zueinander. Schließlich verrät schon der Titel, dass es in der Produktion (vom Ensemble mit Peter Van den Eede erarbeitet) nicht zuletzt um das Dreiecksverhältnis zwi-

schen dem Revolutionär, seiner für ihre Zeit sehr emanzipierten Frau (die feministische Perspektive wird bei der Betrachtung ihrer Figur klar verfolgt) sowie ihrem Liebhaber geht. Im Vorfeld hatten Rebekka de Wolf und Willem de Wit sich dafür Briefe geschrieben, die sie mit „Georg Forster“ und „Therese Heyne“ unterschrieben. Die Briefe sind nun Teil der Inszenierung, in der die „ménage à trois“ aber doch nicht wirklich das Zentrum bildet. Was damit zu tun hat, dass dieser Abend in viele Richtungen hin offen ist – und es dezidiert sein soll. Schließlich bedeute das Emanzipationsversprechen der Revolution, dass sich auch die Dramaturgie emanzipieren, dass auch „die Art, wie wir Geschichten erzählen“ eine andere werden müsse, sagt Grotenhuis. Immer wieder stellen die Akteure daher ihre Erzählung infrage. Wollen sich etwa nicht festlegen, ob Forster auch vor einer unglücklichen Ehe floh, als er im-



Immer enger zieht sich der Kreis aus Kreide und Fotos um Willem de Wolf, Vincent Doddema und Suzanne Grotenhuis (v.l.). Foto: Andreas Etter

Auftrag der Mainzer Jakobiner nach Paris ging. Oder was das wichtigste Erbe der Französischen Revolution ist – letzteres auch, um die Frage nach ihrem Scheitern of-

fenzulassen. Während sich auf der U17-Bühne (Bühnenbild: Jasper Rigole) im Laufe des Abends ein Kreis aus Kreide und Fotos immer enger um die Akteure

schließt, bricht ihre Erzählung immer wieder aus begonnenen Mustern aus, zweifelt, beginnt neu. Sie wollen nicht interpretieren, betonen die Akteure – also dem Zuschauer auch keine Deutung vorgeben. Das Publikum soll sich in gut aufklärerischer Tradition auf Basis seiner Wahrnehmungen seine eigene Meinung bilden.

Intellektuell gesehen ergibt das alles sehr viel Sinn und ist schlüssig. Inszenatorisch bleibt es aber, trotz einiger schön humoristischer Momente, etwas farblos. Man kann sich leider am Ende der 90 Minuten des Eindrucks nicht erwehren, Zeuge einer Kopfgeburt geworden zu sein, die sehr durchdacht ihr Thema (die Revolution und ihre emanzipatorischen Ideale) umkreist – aber dabei vergisst, das Zentrum dieses Kreises mit Emotion und Leben zu füllen.



Nächste Vorstellungen 20. Oktober, 3., 5. und 19. November, 14. und 15. Januar.